

Julia Schmidlin arbeitet als Auszubildende auf dem Biobetrieb Eulenhof in Möhlin (AG). Sie ist Mitgründerin des Vereins F.A.M.E und beendet im März 2023 den zweijährigen Ausbildungsgang von F.A.M.E. www.gemüsebaulernen.ch



Fabian Biasio

Julia Schmidlin

Nicht die industrielle Landwirtschaft, sondern kleinstrukturierte Landwirtschaftsbetriebe ernähren den Grossteil der Menschheit. Und in den allermeisten Fällen tun sie das auf nachhaltige Weise, während die industrielle Landwirtschaft eine Schneise der Verwüstung hinterlässt. Ich wünsche mir, dass die kleinstrukturierte, ökologische und soziale Landwirtschaft in der Schweiz zum Mass wird. Um das System zu ändern, brauchen wir grundlegende politisch-ökonomische Umwälzungen und eine andere Beziehung zur Ernährung. Diese kann beispielsweise über ein Gemüseabo entstehen, bei der Mitarbeit in einem Betrieb oder über Projekte an Schulen. Die kleinstrukturierte ökologische Landwirtschaft ist zudem auf gut ausgebildete Fachkräfte angewiesen. Im Gemüsebau fehlt bisher eine solche Ausbildung. Mit unserem Verein F.A.M.E. (Formation Autogérée de Maraîchage Écologique / Selbstorganisierte Ausbildung im Ökologischen Gemüsebau) möchten wir diese Lücke ein Stück weit schliessen. Unser Ziel ist es, eine Ausbildung anzubieten, die zu einer neuen und zukunftsfähigen Landwirtschaft beiträgt. Im Herbst 2020 starteten wir mit dem ersten Jahrgang. Die 22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer arbeiten auf verschiedenen Gemüsebaubetrieben. Sie nehmen in zwei Wintern während insgesamt zehn Wochen an Seminaren in der Romandie und in der Deutschschweiz teil. Für den zweiten Jahrgang haben sich bereits 35 Leute angemeldet, was uns sehr freut. nig

Der Generationenwechsel in der Landwirtschaft als ökologische Chance

Ökologische Verbesserungen in der Landwirtschaft sind angesichts von Klima- und Biodiversitätskrise dringend notwendig, doch der Widerstand ist gross. Der Zeitpunkt der Hofübergabe an eine neue Generation kann eine Chance sein, den ökologischen Umbau anzugehen.

Wir essen zu viel Fleisch, zu viele Eier, zu viel Zucker und zu viel tierisches Fett. Diese Ernährungsweise schädigt nicht nur die Gesundheit, sondern auch die Umwelt, denn intensive landwirtschaftliche Produktion zerstört Biodiversität, Boden, Luft und Gewässer schleichend.

Transformation ermöglichen

Noch haben es politische Forderungen nach mehr Ökologie in der Landwirtschaft allerdings schwer. Zu viele Partikularinteressen stehen im Weg. Denken wir zum Beispiel an eine Reduktion der Rindviehbestände zwecks Senkung der zu hohen Ammoniakbelastungen: Der Landwirt kann in der Folge weniger Milch oder Fleisch verkaufen. Es wird weniger Kraftfutter gehandelt, weniger Samendosen werden umgesetzt und weniger Tierarztleistungen nachgefragt. All das löst Widerstand aus, was Massnahmen zum ökologischen Umbau verzögern.

Gesucht sind also Lösungen, die eine Brücke schlagen zwischen diesen kurzfristig nachvollziehbaren Widerständen und der längerfristigen, dringend notwendigen Transformation des Land- und Ernährungssystems. Lösungen, die auch die sozialen und ökonomischen Perspektiven der Bäuerinnen und Bauern berücksichtigen.

Generationenwechsel nutzen

Eine Chance für den ökologischen Umbau bietet der Strukturwandel in der Landwirtschaft, der zusehends beschleunigt.

Biodiversität verpachten

Pro Natura unterstützt mit dem Projekt «Biodiversität verpachten» Gemeinden, Stiftungen, Firmen, Erbgemeinschaften und Privateigentümer dabei, die Biodiversität auf verpachtetem Landwirtschaftsland zu fördern und Verträge entsprechend anzupassen. Die kostenlose Beratung reicht von Erstgesprächen am Telefon über den Versand von Infomaterial, Feldbegehungen mit Massnahmenvorschlägen und Pachtvertragsberatung bis hin zu umfangreichen Beratungen für Institutionen und Gemeinden.

www.pronatura.ch/de/biodiversitaet-verpachten

Untersuchungen der Forschungsanstalt Agroscope zeigen, dass in der Schweiz in den nächsten 15 Jahren die Hälfte aller landwirtschaftlichen Betriebsleitenden die Altersgrenze von 65 Jahren erreicht. Da in der Schweiz ab dem Rentenalter die Direktzahlungen wegfallen, übergeben die Landwirtinnen und Landwirte ihre Betriebe in der Regel dann an eine neue Generation oder sie verpachten die Flächen. Ein guter Zeitpunkt also, um einen Hof ökologisch umzubauen. Eigentlich. Doch dafür braucht es passende Rahmenbedingungen.

Bei bisherigen Agrarreformen in der Schweiz wurden Neuerungen jeweils auf ein konkretes Stichtdatum hin umgesetzt, beispielsweise per 1. Januar. Das hat vor allem für die Verwaltung Vorteile, da der Vollzug und die Kontrolle von Massnahmen so einfacher werden.

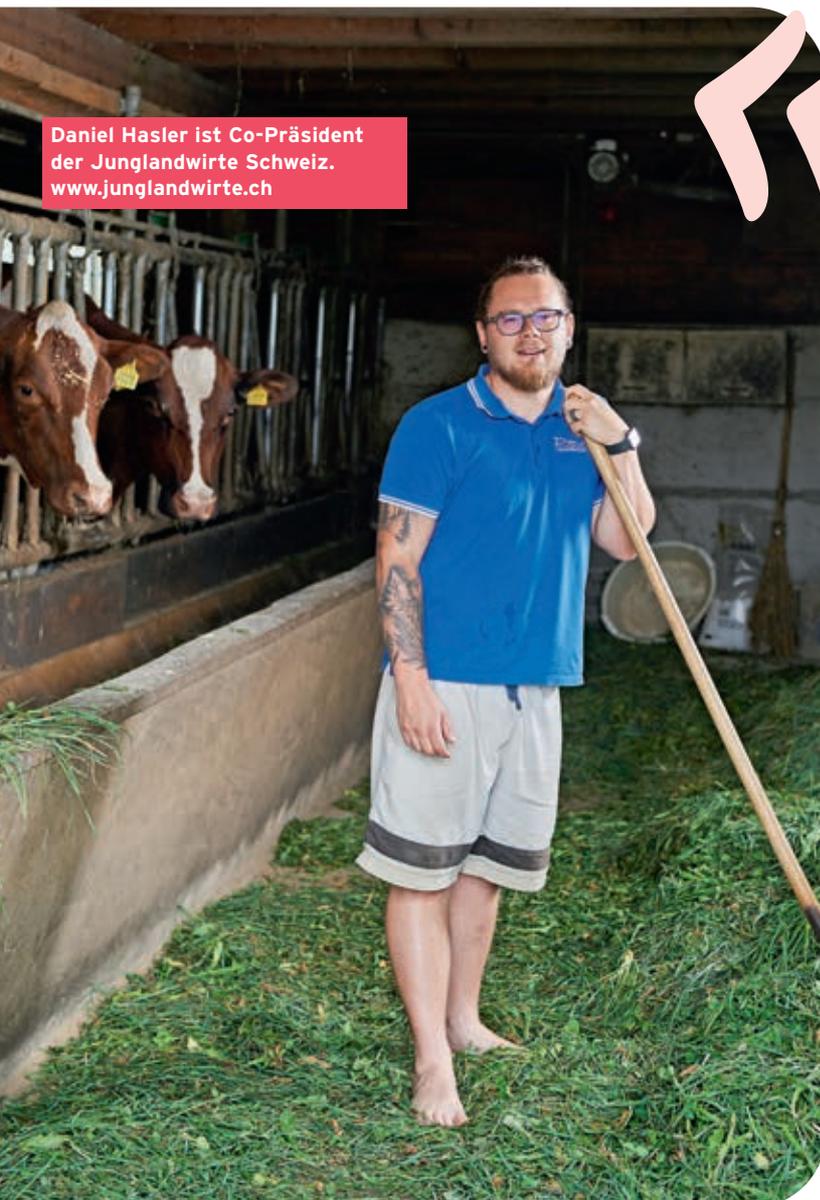
Um ökologische Umbaumaassnahmen zu fördern, wäre es allerdings sinnvoll, gewisse Anpassungen nicht auf einen fixen Stichtag, sondern auf die Hofübergabe hin umzusetzen. Das würde für die Landwirtinnen und Landwirte die soziale Absicherung sowie die Planbarkeit verbessern. Denkbar sind etwa neue Prämien für Betriebe, die nach der Übergabe nur noch mit eigenem Futtermittel wirtschaften, oder Direktzahlungen, die daran geknüpft werden, dass die nächste Generation biologisch produziert (siehe auch Kasten auf Seite 7).

Den ökologischen Umbau der Landwirtschaft mit solchen Mitteln anzugehen hat den grossen Vorteil, dass sie dadurch für alle planbar wird. Das hat sehr viele positive Seiten: Die ökologischen Ziele werden endlich erreicht, der Vollzug ist klar geregelt und die Betriebe erhalten eine zukunftsgerichtete Perspektive, indem die Ausrichtung ihrer Produktion einem national und global beobachtbaren Konsumtrend in Richtung gesunde und nachhaltige Ernährung folgt. Kurz: Der Lösungsweg «Ökologischer Umbau via Generationenwechsel» ist individuell und massgeschneidert planbar sowie sozial verträglich umsetzbar.

MARCEL LINER betreut bei Pro Natura die Landwirtschaftspolitik.

Die ganze Studie «Der Generationenwechsel in der Landwirtschaft als ökologische Chance» finden Sie auf www.pronatura.ch/de/generationenwechsel.

Fabian Biasio 2x



Daniel Hasler ist Co-Präsident der Junglandwirte Schweiz. www.junglandwirte.ch

Daniel Hasler

Ich bin 27, ausgebildeter Landwirt und übernehme mit meiner Frau ab nächstem Jahr den Hof meines Vaters in Walterswil (BE). Da ich mich in meiner Ausbildung auf Bioproduktion spezialisierte, werden wir auf biologische Produktion umstellen. In der Schweiz kann man dies nur für ganze Betriebe tun, nicht für einzelne Felder wie in anderen Ländern. Wir haben 18 Kühe, 20 Schafe und in der Hügel- und Bergzone eine Fläche von 15 Hektaren Land, das vor allem dem Futteranbau dient (Gras, Mais). Ich bin Co-Präsident der Junglandwirte, einer Kommission des Schweizer Bauernverbands. Die neue Generation von Landwirten ist meiner Meinung nach topmotiviert. Zu denken gibt mir, dass der Absatz von Bioprodukten bei gut 10 Prozent dahindümpelt, aber 39 Prozent der Bevölkerung Ja gesagt haben zur Pestizidinitiative. Ich finde, Konsumenten und Bauern sollten einen Schritt aufeinander zu gehen. Direktverkauf ab Hof kann helfen, das Verhältnis zu verbessern. Vielleicht könnte Pro Natura mit anderen Umweltorganisationen ja eine grüne Kryptowährung lancieren, mit der Bauern mehr Geld für ihre IP- und Bio-Produkte ab Hof erhalten? So könnten wir die viel zu hohen Margen der Grossen gemeinsam in die Mangel nehmen. Nachhaltigkeit ist wichtig für die Zukunft der Landwirtschaft. Aber viele Bäuerinnen und Bauern verdienen zu wenig und leisten so manche Gratisstunde. Bei der Reduktion synthetischer Pestizide sollte man vor allem auf Technologie setzen (zum Beispiel auf Roboter, welche sie gezielter versprühen). Über Absenkpfade sind wir in der Branche nicht so begeistert. sb



Fanny Eisenhut

Fanny Eisenhut arbeitet bei der landwirtschaftlichen Genossenschaft Ferme des Vergers in Meyrin (GE). Nach acht Jahren als Lehrerin kümmert sie sich heute um den Gemüsebau und eine nachhaltige Landwirtschaft.

Es gibt diverse Regulierungen, die statt auf ein Stichdatum besser während des Generationenwechsels umzusetzen wären.

Finanzielle Abreize

Direktzahlungen und Massnahmen zur Förderung von Produktionsgrundlagen könnten nur noch ausgerichtet werden, wenn Betriebe nach der Hofübergabe beispielsweise:

- biologisch bewirtschaftet werden.
- ihren Betrieb von der tierischen zur pflanzlichen Produktion umlagern.
- nur betriebseigenes Futtermittel einsetzen.

Finanzielle Anreize

Es könnten neue exklusive Anreize oder staatliche Programme für Betriebe nach der Hofübergabe eingeführt werden. Zum Beispiel:

- namhafte einmalige Umstellprämien für die Umstellung auf den Biolandbau.
- Prämien für eine Bewirtschaftung ausschliesslich mit betriebseigenen Futtermitteln.
- Prämien für die Aufwertung der Betriebsflächen nach agrarökologischen Kriterien.

Beratung

Für Planung und Umsetzung dieser Massnahmen könnten spezifische Investitionskredite gewährt werden. Die zuständigen Behörden könnten zudem für Hofübergaben ein spezifisches Beratungsangebot sicherstellen.

Die Ferme des Vergers ist eine landwirtschaftliche Genossenschaft im Ökoquartier von Meyrin. Anwohnerinnen und Anwohner, ökologisch gesinnte Bäuerinnen und Bauern und die Gemeinde haben so die Möglichkeit, die Ernährung und damit die Landwirtschaft ins Zentrum zu stellen. Wir bieten Kurse an, pflegen die Grünflächen des Quartiers und betreiben Landbau, wobei wir diese drei Hauptaktivitäten auf einander abstimmen. So nutzen wir bei unseren Kursen beispielsweise bebaute Felder oder die Grünflächen des Quartiers, oder wir verwenden Schnittgut, das in der Pflege der Grünzonen anfällt, als ökologischen Dünger in der Produktion. Ich selbst bin primär für die Landwirtschaft und den Gemüseanbau zuständig. Ich habe mich beruflich umorientiert und arbeite heute in diesem horizontal geführten Projekt, was ich sehr motivierend finde. Die Ferme ist noch relativ jung. Wir sind quasi ein kleines Versuchslabor, in dem wir verschiedene Techniken ausprobieren und sie an unsere kleine Fläche von 4000 Quadratmeter anpassen können. Wir befinden uns mitten in einem dicht besiedelten Ökoquartier und bearbeiten den Boden mit Eseln und einer Bodenfräse, das ist ziemlich ungewöhnlich. Wir setzen bei unserem Projekt auf kurze Transportwege mit möglichst wenig Zwischenstationen. Unser Laden, die Fève, verkauft die Produkte. So erhalten die Produzenten mehr, können ein besseres Leben führen und Entscheidungen treffen, die Menschen und Umwelt mehr Rechnung tragen. Das Ganze soll niederschwellig rentieren, weil uns ordentliche Löhne für die Produzenten von Nahrungsmitteln – die wir ja selber sind – am Herzen liegen. Der genossenschaftliche Aspekt unseres Projekts ist zentral: Alle stellen ihre beruflichen Kompetenzen in den Dienst der Genossenschaft und führen sie gemeinschaftlich. Wir passen uns ständig an und lernen dazu. Und wenn es läuft, ist nichts unmöglich! #k

Valentin Gionchetta

Valentin Gionchetta hat die Ferme des Savanes 2021 in Apples, einem Dorf am Fuss des Waadtländer Juras, mitgegründet. Das Projekt wurde von der Klima-Allianz Schweiz für den Klimapreis 2022 nominiert.

Die Ferme des Savanes wurde 2021 nach Grundsätzen der Permakultur gegründet: Gemüsebau, mehrstufige Obstgärten, Agroforstwirtschaft und Ackerbau. Das Ziel ist eine nachhaltige Landwirtschaft in einer Post-Erdöl-Zeit, die auf Widerstandsfähigkeit und Selbstversorgung aufbaut und nicht auf Technik angewiesen ist. Jetzt im ersten Jahr der Umstellung auf das Bio-Label setze ich verschiedene manuelle Techniken ein, um weder fossile Energien noch schwere Maschinen benutzen zu müssen. Das Entdecken (exotischer) Früchte und Gemüse ist extrem spannend. Um uns an die Klimaveränderung anzupassen, haben wir Indierbananen gepflanzt, eine Art nordamerikanische Mango - ich freue mich schon auf die ersten Früchte in ein paar Jahren. Bäume sind für mich besonders wichtig, weil sie alle Pflanzen um sich herum begünstigen: Sie bieten Schatten, Feuchtigkeit, Wind- und im Winter Bodenschutz. Wir haben bereits 2000 Bäume gepflanzt und auch mehrere Hecken angelegt, um Insekten zu fördern und die Biodiversität zu stärken, die in unserer Kulturlandschaft laufend abnimmt. Dabei setze ich auf bewährte Techniken der Pioniere, die schriftlich überliefert sind. Ich möchte mich an die Situation anpassen und später meine Erfahrungen weitergeben. 2022 wurde der Hof für den Klimapreis nominiert. Dadurch war mein Projekt zwar über die Region hinaus bekannt, die Zahl der Gemüseabos aber stieg nicht. Die Erfahrung ist trotzdem sehr bereichernd. Mein Gemüse wird nach dem Prinzip der «regionalen Vertragslandwirtschaft» in wöchentlichen Gemüsekörben mit 100 Prozent eigener Produkte angeboten. Die Körbe können vor Ort selbst zusammengestellt werden. Ich freue mich, dass ich bald auch einen Früchtekorb anbieten kann. fk





Johanna Jacobi leitet an der ETH Zürich die Forschungsgruppe für agrarökologische Transition. Sie ist Mitglied im Verein «Agroecology works!» und Co-Organisatorin der Veranstaltungsreihe «Tage der Agrarökologie».

Fabian Blasio 2x

Johanna Jacobi

Am Departement Umweltsystemwissenschaften der ETH Zürich habe ich die Möglichkeit, kritisch-konstruktiv sowohl über ökologische als auch über gesellschaftliche Themen zu forschen. Schwerpunkt meiner Arbeit ist die Frage, wie Landwirtschaft und Ernährung transformiert werden können, um gleichzeitig nachhaltig und fair zu sein. Die «Agrarökologie» weist den Weg dahin. Sie ist in meinen Augen eine logische Weiterentwicklung des Biolandbaus und nimmt das ganze Ernährungssystem in den Blick: etwa die industrielle Überproduktion von Fleisch, die biodiversitätsschädigenden Subventionen, den schwierigen Zugang zu Agrarland, die eingeschränkte Wahl an Sorten oder die Dominanz des öffentlichen Diskurses durch einige wenige Interessengruppen. Eine ökologische und faire Landwirtschaft lässt sich nicht schaffen, wenn man nur an ein paar Stellschrauben dreht. Es braucht eine weitreichende Transformation des Ernährungssystems hin zu mehr (Bio)Diversität - auf dem Landwirtschaftsbetrieb selbst, in den Landschaften, aber auch in den Märkten und der Ernährung. Die Schweiz hätte jetzt die Chance, eine Ernährungspolitik zu verfassen, welche die Landwirtschaft mit Landschafts- und Naturschutz, Klima, Ernährung, Gesundheit sowie weiteren Bereichen aus Wirtschaft und Arbeit verbindet. Die Diskussion darüber darf sich aber nicht auf den Austausch zwischen mächtigen Interessengruppen beschränken; alle interessierten und betroffenen Personen sollten in den Prozess eingebunden werden und ihre Argumente einbringen können. nig